

Wildbader Chronik.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Anzeige- und Unterhaltungsblatt für Wildbad und Umgebung.

Erscheint Dienstag, Donnerstag u. Samstag. Der Abonnements-Preis beträgt incl. dem jeden Samstag beigegebenen **Illustr. Sonntagsblatt** für Wildbad vierteljährlich 1 M 10 S, monatlich 40 Pfg.; durch die Post bezogen im Oberamts-Bezirk 1 M 30 S; auswärts 1 M 45 S. Bestellungen nehmen alle Postämter entgegen.



Der Annoncenpreis beträgt für die leinspaltige Zeile oder deren Raum 8 Pfg., auswärts 10 Pfg. Reklamezeile 15 Pfg. Anzeigen müssen spätestens den Tag zuvor morgens 9 Uhr aufgegeben werden. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. — Stehende Anzeigen nach Uebereinkunft. — Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt.

Nr 146.

Donnerstag, 12. Dezember 1901

37. Jahrgang.

Und j a u

Heilbronn, 9. Dez. Am gestrigen Sonntag kurz vor neun Uhr zogen ungeheure Rauchwolken über unsere Stadt, die von der Neckarinsel Hefenweiler, wo sich die Hahn'sche Delmühle befindet, aufstiegen. Die Annahme, daß in derselben Feuer ausgebrochen sei, bestätigte sich leider und daselbe hatte, als es bekannt wurde, bereits derartige Dimensionen angenommen, daß an eine Rettung gar nicht zu denken war. Vermutlich durch Selbstentzündung ölgetränkter Lappen oder anderer leichtentzündlicher Stoffe im Maschinenraum entstanden, verbreitete sich daselbe mit furchtbarer Schnelligkeit und teilte sich im Augenblicke dem ganzen Hause mit; auch das Nebengebäude, die Hauber'sche Delmühle, fing in kurzer Zeit Feuer und bei der reichlichen Nahrung an Fetten schlug die Lohe bald turmhoch zum Himmel auf. Die Weckerlinie war gleich zur Stelle und bald auch die Feuerwehr. Eine Abteilung Soldaten sperrten die Zugänge ab und half beim Pumpen. Die ungeheure Hitze setzte bald auch die Rund'sche Bleiweißfabrik in Brand. Diese zu retten war die Hauptaufgabe der Feuerwehr. Obwohl die Fabrik innen mit Strömen von Wasser überschüttet wurde, gelang es doch erst gegen Mittag, des Brandes in diesem Hause Herr zu werden. Abgebrannt sind drei Häuser und ein Schuppen. Jedenfalls lagen zahlreiche Delfässer in den beiden Mühlen, denn man hörte von Zeit zu Zeit einen dumpfen Krach, worauf die Flamme dann wieder riesengroß empor schlug; das war die Explosion der Fässer. Seit 22 Jahren, da die Hagenbucher'sche Delmühle abbrannte, sah man hier kein Feuer mehr von dieser Ausdehnung. Um 6 Uhr 50 Minuten nachmittags endlich nach heißen aufreibenden Kämpfen schien die Gefahr weiterer Ausbreitung des Feuers beseitigt. Der Schaden ist ein ganz bedeutender und wird auf etwa 800 000 Mark geschätzt. 150 Arbeiter sind durch den Brand brotlos geworden. Ein Feuerwehrmann und ein Arbeiter haben, wie verlautet, bei den Löscharbeiten erhebliche Verletzungen erlitten. Das schauerlich schöne Schauspiel hatte natürlich Tausende von Zuschauern angelockt, die, ohne retten zu können, die Vernichtung blühenden Eigentums mit ansehen mußten. Wie man vernimmt, war die Hauber'sche Delmühle, im Besitze von Schilling und Reibel, erst

kürzlich ganz neu eingerichtet worden. Sehr bedroht vom Feuermeer war auch die städt. Mahlmühle, die wiederholt Feuer fing, sowie die Rauch'sche Papierfabrik durch Flugfeuer. Von einem Privathaus wurden die Möbel durch die Soldaten in Rähen über den Neckar gerettet. Die Arbeit der Feuerwehr wurde durch die Enge des Platzes und der Hitze sehr behindert.

Berlin, 7. Dez. In der gestrigen Reichstagsitzung führte der württemberg. Minister des Innern v. Bischof folgendes aus: Württemberg müsse sich die Fürsorge für die Landwirtschaft angelegen sein lassen, deren Notlage unverkennbar sei. In Württemberg leben von der Landwirtschaft im Hauptberuf 45% der Bevölkerung, während die entsprechende Durchschnittszahl für das ganze deutsche Reich nur 35% beträgt und in Sachsen sogar bis auf 14% heruntergeht. Wir sind in der Entwicklung vom Agrarstaat zum Industriestaat noch lange nicht so weit vorgeschritten, wie es im Durchschnitt im Reiche geschehen ist, und nach Lage der Verhältnisse werden wir auch auf diesem Wege nicht allzu weit vorschreiten. Daher ist die württembergische Regierung verpflichtet, sich die Fürsorge für die Landwirtschaft angelegen sein zu lassen. Wenn ein so großer Teil der Bevölkerung in eine Notlage gerät, so muß darunter das ganze leiden. Ein längeres Beharren der landwirtschaftlichen Bevölkerung in dem starken Sinken der Getreidepreise und der damit verbundenen Erschütterung des landwirtschaftlichen Kredits und Gefährdung großer Kapitalien wäre eine Katastrophe, die über die Kreise der Landwirtschaft weit hinaus gehen und das Ganze, auch die Industrie, mit treffen würde. Auch bei uns ist die Rentabilität der Landwirtschaft auf dem Tiefpunkt angelangt. Auch hat die Zahl der landwirtschaftlichen Bevölkerung gar nicht zugenommen, sondern sie ist von 1882—1895 von 800 000 auf 600 000 zurückgegangen. Bebel stützt seine Behauptung, daß es der Landwirtschaft nicht schlecht gehe, darauf, daß der Wert der Grundstücke von 700 bis 900 Prozent sich gesteigert habe. Es wird dabei übersehen, daß infolge der ungleichen Entwicklung der ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse der Geldwert ganz ungeheuer gefallen ist, so daß man auch die Löhne von früher nicht mit den jetzigen vergleichen kann. Auch aus dem Rückgang der

Zwangsvollstreckungen kleiner Bauerngüter kann man nicht die Schlüsse ziehen, die Bebel zieht, ohne die Ursachen zu berücksichtigen. Noch weniger beweiskräftig ist die Anführung, daß die landwirtschaftlichen Güter jetzt mehr produzieren als früher. Allerdings hat die Intelligenz und der Fleiß der Landwirte es verstanden, durch Verbesserung des Betriebs mehr Erträge herauszuziehen, dafür sind aber die Betriebskosten in erheblich größerem Prozentsatz als die Erträge gestiegen. Mollenbaur meinte, die Vorlage stecke dem Großgrundbesitz auf Kosten der Kleinen ein Geschenk in die Tasche. Das ist jedenfalls in Württemberg nicht erreichbar. Denn dort wäre es ein Versuch an untauglichem Objekt. Daß der kleine Besitzer nichts verkaufen kann, weil er selber alles braucht, daran ist allerdings etwas Wahres. (Hört! Hört! Links.) In Württemberg existiert dieser Bauer allerdings und zwar in sehr zahlreichen Exemplaren. (Hört! Hört! Links.) Aber auch dieser Bauer hat von den erhöhten Getreidepreisen einen erheblichen Gewinn. (Ah! Links.) Auch der kleine Besitzer hat daselbe Interesse wie der größere, daß die steigende Rentabilität, der Kapitalwert eines Grundstückes erhalten bleibt und daß er davor bewahrt bleibt, daß ihm die Hypothekengläubiger die Hypothek kündigen. Das Interesse von Groß- und Kleingrundbesitz geht Hand in Hand und es liegt ein großes allgemein politisches Interesse in der Erhaltung unseres kleinen Bauernstandes. Wir dürfen aber nicht verkennen, daß die Erhöhung der Getreidepreise auch eine Erhöhung der Brotpreise bedeutet. (Also doch! Links.) Die Konsumenten werden sich aber doch in keiner ungünstigeren Lage befinden als bisher die Landwirte. Wir sind nicht in der Lage, das Getreide, das wir brauchen, selbst zu produzieren. Ein Drittel unseres Getreidekonsums wird nach Württemberg eingeführt. (Hört! Hört!) Auf der einen Seite haben wir ein unabwiesbares Interesse an der Verbesserung der Lage der Landwirtschaft durch die Zölle, auf der anderen Seite muß eine Ueberspannung der Erhöhung über das notwendige Maß vermieden werden. In dem Tarifentwurf ist eine Mittellinie vorgeschlagen, die diesen beiden Gesichtspunkten entspricht. Auch die konsumierende Bevölkerung hat ein großes Interesse an der Erhaltung der Kaufkraft der Landwirt-

schaft. Der Zoll von fünf Mark ist schon von 1887—1800 dagewesen, ohne daß irgend welche Mißstände oder Erschwernisse eintraten. Die württembergische Regierung hat daher den vorgeschlagenen Sätzen zugestimmt und in ihrem Landtag hat sich auch ein Viertel der Volkspartei für die wesentliche Erhöhung der Getreidezölle ausgesprochen. (Hört! Hört! Rechts.) Und das waren die Männer, die als kleine Landwirte am eigenen Leibe spüren, wie es der Landwirtschaft geht. Dagegen müssen wir uns gegen die etwaige Erhöhung der im Entwurf vorgeschlagenen Sätze aufs entschiedenste erklären, gegen eine etwaige Erhöhung vom politischen, sozialen und auch wirtschaftlichen Standpunkt aus die ernstesten Bedenken erheben.

Aus der Schweiz, 3. Dezbr. Vergangenen Samstag, kurz vor 2 Uhr des Nachmittags, fiel in der Nähe von Palezieux (Kanton Waadt) dicht vor einem Waldhüter ein Meteorstein zur Erde, der ein Gewicht von 1800 Gramm hatte. Zur selben Zeit wurde an verschiedenen Orten in der Nähe ein leichtes Erdbeben verspürt, das vielleicht mit dem Aero-lithenfall in Zusammenhang stehen dürfte.

Ueber die Buren

schreibt ein ehemaliger bad. Mitkämpfer in der „Bad. Pr.“ als Erwiderung auf einen Artikel, welcher die Engländer in Schutz nimmt u. a. folgendes: Vorurtheilslos prüfender Gerechtigkeitsfuss war von jeher eine charakteristische Eigenschaft eines guten Deutschen und die Thatsache, daß aller guten Deutschen Sympathieen und Wünsche mit dem Burenvolke sind, muß Beweis genug sein, daß den Engländern noch kein Unrecht geschehen ist in der Beurteilung ihrer Kriegsführung in Südafrika. Die Engländer, und nur die Engländer, mit Absicht und System verführt zum Haß gegen das Burenvolk von einer Anzahl „regierender Spekulant“ in Downing Street London, sind vor Gott und auch vor dem Gewissen eines jeden ehrlichen Mannes verantwortlich für den Krieg in Südafrika und seine Folgen. Aus diesem Grunde ist es mir unerklärlich, wie und warum es der geehrte Verfasser des Artikels mit seinem Bestreben „gerecht“ zu sein, vereinbaren kann, den unglückseligen Krieg, das namenlose Elend des Burenvolkes, als die strafende Hand Gottes zu betrachten, die rächen soll, was die Buren an den schwarzen Eingeborenen gesündigt haben, erstens durch Grausamkeiten und Sklaverei und zweitens durch Unterlassung der „sittlichen Hebung“ der Schwarzen. Jeder, der die Verhältnisse in Südafrika kennt, Gelegenheit hatte, vom Kap bis zum Sambesi die verschiedenen Rassen (Hottentotten, Fingos, Matabele, Basuto, Zulu, Swazis) in ihrem Verhältnis zum weißen Mann, Bur und Engländer, kennen zu lernen, der wird einstimmig mit mir (ich habe die letzten 7 Jahre in Südafrika zugebracht), behaupten müssen, daß nur der Bur der einzig richtige und gerechte Mufosi oder Baas, d. h. Herr für die Schwarzen ist und sie am besten zu behandeln versteht. Sklaverei, wie sie der geehrte Herr mit derjenigen in der amerikanischen Union und den amerikanischen Südstaaten verglich, hat in Süd-

afrika bei den Buren niemals bestanden. Es war während der Antisklavereibewegung nur ein heuchlerisch insamer „Trick“ der Engländer, die Buren damals der Sklaverei zu beschuldigen und sie damals aller ihrer rechtmäßigen und besoldeten Arbeiter zu berauben, um sich dadurch auf unedle Art die Gurst und Bewunderung der schwarzen Klasse, auf Kosten des weißen Buren, zu erwerben. Von jeher hat England unter dem Vorwand der Humanität, „to make the poos natlos happy“ d. h. um die armen Schwarzen glücklich zu machen, sein weißes christliches Brudervolk, die Buren, betrogen und bekämpft, die Engländer boten sich immer bereitwillig den Kaffern zu Schutzherrn an, wo es nur immer ihrem Landhunger, ihrer Raubgier zweckmäßig erschien. Betrachtet man aber die sogenannten Segnungen, die die Engländer als beglückende Kulturbringer den armen Schwarzen gebracht haben sollen, näher, so verwandelt sich der Segen in Fluch. Der Engländer mit der offenbaren Absicht, sich einzuschmeicheln, hat den Schwarzen Freiheiten gebracht, für die sie erst durch Anleitung zu ernster Arbeit reif zu machen gewesen wären, er hat ihnen durch heuchlerisch-liebenswürdige Behandlung und oberflächlichen Schulunterricht, „Gleichberechtigungsgelüste“ gebracht und last not least — den Alkohol, d. h. die Erlaubniß zum Einkauf geistiger Getränke. Wer sich in den englischen Theilen Südafrikas schon durch johlende, übelriechende Haufen besoffener ganz und halb schwarzer english subjects auf den Straßentrottoirs hat durchdringen müssen, wer die frechen, verschmitzten Gesichter der Cape bastard und die nachlässig gleichgiltige Ausführung eines Auftrages durch die Cape boys gesehen hat, dem ist es eine erquickende Erlösung, in Transvaal und Dranjefreistaat oder auf Burenfarmen diejenige schwarze Rasse zu beobachten, die sich die Buren großgezogen haben, durch eine strenge zielbewußte, auf langjährige Erfahrungen gegründete Spezialgesetzgebung für die Kleurlingen, d. h. die Farbigen. Die „sittliche Hebung“ des Schwarzen hat der burische Farmer weitaus besser erreicht durch seine kluge und gerechte Strenge, dadurch, daß er dem Kaffern niemals „Gleichheitsgedanken“ aufkommen ließ, als der Engländer durch seine „für die Kaffern verderblichen Freiheiten“. Woher kommt es, daß all die Schwarzen, ungezwungen und gerne in Treue und Anhänglichkeit an dem Farmer und dessen Familie hängen, auf dessen Grundbesitz ihre Kraale stehen, und öfters Abends gemeinschaftlich mit der Familie des Farmers beten und singen? Woher kommt es, daß der Kaffer, begegnet man auch im einsamen Buschveldt einer ganzen Schaar derselben, freundlich, anständig auf die Seite tritt und, die rechte Hand hochhaltend, sein „saka bona“ grüßt? Woher kommt es, daß während des Krieges der Kaffer in Transvaal und Natal sich absolut neutral und ruhig verhalten hat und die Burenkommandos noch wo und wie er konnte unterstützte? Woher kommt es, daß uns und allen Burenkommandos vor dem Ausrücken in den Krieg strengstens von der Burenregierung anbefohlen wurde, keinen Schwarzen zu belästigen, zur Arbeit (persönl. Bedien-

ung) zu zwingen, und uns unter keinen Umständen an ihrem Eigenthum zu vergreifen? Das sind Resultate der „sittlichen Hebung der swarten schepsels“ die dem Buren durch seine Methode „sittlich zu heben“ gelungen ist, ihm zum Nutzen, aber auch den Schwarzen zum größten Vortheil. Der berühmte Solon der Kaffern, der Häuptling Khama, hat dem Ohm Paul und seiner Regierung wiederholt gedankt, für Alles, was die Buren durch ihre strengen Spezialgesetze für die sittliche Hebung der Kaffern gethan haben. Es ist ganz in der Ordnung, daß die Burenregierung durch eine eigene, aus intelligenten Kaffern zusammengesetzte Polizeitruppe, die Kaffern bewacht und die entlegenen Distrikte patrouilliren läßt, es ist ganz in der Ordnung, für den Schwarzen „moralisch hebend“ und für die Weißen deshalb erwünscht, wenn es den Kaffern strengstens verboten ist „Alkohol“ zu kaufen oder zu bereiten, es ist ganz in der Ordnung, wenn der Kaffer Abends nach 7 Uhr sich nicht mehr auf den Straßen blicken lassen darf, und daß es ihm durch den „Paßzwang“ auch des Tages über unmöglich gemacht ist, beschäftigungslos herumzulungern! Warum? leuchtet von selbst ein. Es ist ja eine dem Selbstgefühl schmeichelnde angenehme Sache, hier in Europa in „Humanität“ zu dukeln für die schwarzen „Ebenbilder Gottes“ dort unten, aber wer selbst dort unten in Südafrika die Verhältnisse kennen gelernt hat, der weiß, daß die Schwarzen eben leider noch viel mehr den „Schwarzen“ ähneln als „Ebenbildern Gottes“, und daß jede unüberlegte, aus sentimentalem Mitleid gewährte Freiheit sich am Geber der Freiheiten zunächst und dann am Schwarzen selbst rächt! Die Ansicht, daß der Bur den Kaffer fürchtet, verräth eine große Unkenntniß der Buren wie der Kaffern, und das schöne Wort Schillers „den Sklaven, wenn er die Kette zerbricht — den freien Mann, den fürchte nicht — ist nicht glücklich angewandt auf den Kaffer, weil eben der Kaffer noch lange nicht zu der Freiheit reif werden wird, wie sie Schiller hier vom „freien Mann“ sich denkt. Die beste und erfolgreichste Methode, den Schwarzen „sittlich“ zu heben, d. h. im besten Sinne „frei“ zu machen, haben die Buren mit den Trappistenmönchen in Natal gemein, nämlich, den Kaffern zur „Arbeit“ zu gewöhnen. „Arbeit“ ist das große Wort, das Rätsel, das uns erklärt, warum die Farbigen in den Burenstaaten und bei den Trappistenmönchen in Natal an sittlichem Wert hoch über den Farbigen der Kapkolonie stehen und an dieser Thatsache den Buren ihre großen Verdienste streitig zu machen ist ungerecht. Auch wer unter dem Begriff „sittlicher Hebung“ hauptsächlich die „religiös-sittliche“ verstanden wissen will, muß, um gerecht zu sein, auch hier anerkennen, daß die Burenregierung so viel gethan hat, als ihr möglich war bei der Eifersucht zwischen protestantischen und katholischen Missionaren, die ja leider die guten Absichten, die sicherlich beide verfolgen, erschwert. Die Burenstaaten haben noch immer die schönsten passenden Grundstücke geschenkt, ohne Rücksicht auf Konfession, wo ein Gotteshaus oder eine Missionsstation errichtet werden sollte und

haben freiwillig Summen dazu gestiftet und keine der „Sisters of Nazareth“ oder der „Marist brothers“ wird unbeschenkt vom Hause eines protestantischen Buren abgewiesen! Wir Katholiken in Pretoria haben geradezu in überschwenglicher Güte von der Regierung den schönsten Kirchenplatz mit großem herrlichem Garten, den schönsten von allen anderen Kirchengemeinschaften, geschenkt erhalten. So ist's in Johannesburg, wo die Katholiken eine Kathedrale besitzen, die jeder deutschen Stadt zur Zierde gereichen würde. Es soll, um „gerecht“ zu sein, den Engländern nicht abgestritten werden, daß sie in „souveräner Gleichgültigkeit“ nicht „absichtlicher Großmuth“ alle Religionsgenossenschaften in ihren Kolonien gewähren ließen, aber eine Thatsache, kein Hiftörchen, das der protestantische Missionar Dr. Kufall, in seinem Werkchen über „Abt Franz und die Trappisten“ erzählt, wirft doch ein anderes Licht auf

den Edelmutb der Engländer! Nachdem die Trappistenmönche nach jahrelanger Mühe und Arbeit, durch Anpflanzung ganzer Encalyptuswälder, aus jener Sumpfgegend, die dem Abt Franz gegen eine geringe Summe abgetreten worden, ein blühendes Land gemacht, reute es die Engländer und sie, die Natalregierung, hängte dem Abt aus purem Neid einen Prozeß an den Hals — gegründet auf einem „Formfehler“ (sic!) der im Kaufkontrakt seiner Zeit nachträglich gefunden worden! Die Mönche gewannen den Prozeß glänzend und der tüchtige Abt drehte, bevor er den Saal verließ, den

Engländern eine Nase mit den Worten: „The early bird catches the worm“, „wir stehen Morgens um 2 Uhr schon auf!“ So „schuftig“ hätten sich die Buren gewiß nicht benommen! Dies zur „Begenrechtfertigung“ meiner Landsleute in Südafrika, der Buren.

St. Leon, 5. Dez. Rudolf Steger.

Mit einer Beilage der Nähmaschinenfabrik Seidel u. Raumann in Dresden, worauf wir unsere werthen Leser höfl. aufmerksam machen.

Seiden-Blousen Mk. 4.35

und höher — 4 Meter — sowie „Henneberg-Seide“ in schwarz, weiß und farbig, von 95 Pfg. bis Mt. 18.65 pr. Meter. An Jedermann franko und verzollt ins Haus. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hofl.) Zürich.

Weihnachts-Kleider

Seide und Sammt
für
Blousen,
Garantie-Seide
für
Kleider.
Kleiderstoffe
in Massenauswahl,
farbig und schwarz.
Billige Preise.
Reelle Bedienung.

in
unerreichter
Auswahl,
Billigkeit
und
Güte
empfehlen

Jacken,
Capes,
Blousen,
Morgenröcke,
Unterröcke,
Seidene Chales und
Tücher,
Taschentücher,
Schürzen,
Weisse Waren,
Aussteuer - Artikel.

Gebrüder Schmidt,
Pforzheim.

Visiten- & Gratulations-Karten

Liefert in eleganter Ausführung billigt

A. Wildbrett's Buchdruckerei.

Abonnements-Einladung

„Deutsche Reichspost“

Erscheint 6 mal wöchentlich zum Preise von M. 2.55 vierteljährlich.

Die „Deutsche Reichspost“ tritt freimütig und durchaus unabhängig für Gerechtigkeit im Staatswesen, für allgemeine Wohlfahrt, für christliche und deutsche Art ein. Die Interessen des bauerlichen und gewerblichen Mittelstandes, überhaupt jedes ehrlichen und arbeitsamen Mannes, finden in der „Deutschen Reichspost“ eine kräftige und wirksame Vertretung. Ihr Leserkreis umfasst Mitglieder aller Stände. Anzeigen finden wirksame Verbreitung.

Wer seine Adresse per Postkarte an die Redaktion der „Deutschen Reichspost“ einschickt, erhält unentgeltlich und postfrei zwei Probenummern.

Die „Deutsche Reichspost“ erscheint in Stuttgart und wird täglich an über 500 Postorte versandt. Bestellungen nimmt jedes Postamt an.

W i l d b a d.

Bekanntmachung.

Diejenigen hiesigen Einwohner, welche Wandergewerbeheine für das Jahr 1901 zu erhalten wünschen, wollen dies spätestens

bis 20. ds. Mts.

bei der unterzeichneten Stelle anzeigen.

Wildbad, den 9. Dezember 1901,
Stadtschultheißenamt.
Bäbner.

Turnverein Wildbad.

Morgen Donnerstag den 12. ds. Mts.

Singstunde

präzis 8 Uhr.

Vollzähliges Erscheinen dringend notwendig.
Der Dirigent.

Sämtliche

Bak-Artikel

in nur Ia. Ware empfiehlt

G. Lindenberger.

Mandeln u. Haselnüsse werden auf Wunsch gratis gemahlen.

Bestellungen auf

Gänse

nimmt entgegen

Adolf Blumenthal,
Geflügelhandlung.

Auf Weihnachten empfehle

Schulranzen

für Knaben u. Mädchen.

Verkaufe

2 Divan (Moquett)
äußerst billig.

H. Rometsch,
Sattler und Tapezier.

Passend für Weihnachtsgeschenke!

Um mich für die nächste Saison wieder ganz frisch sortieren zu können, gebe von heute an bis einschließlich 24. Dezbr. auf meine sämtlichen farbigen — **Cravatten** —

10 bis 20% Rabatt.

Mein Lager ist noch in allen Façons schön sortiert. Cravatten die am Schaufenster gelitten haben, zu jedem annehmbaren Preise.

Ferner empfehle:

wollene Bett- u. Bügeldecken, Tischdecken in jeder Art, Bettvorlagen, Tischunterlagen in größter Auswahl und denkbar billigsten Preisen.

Philipp Bosch, Wildbad.

Tricotagen — Taschentücher.

- Damen-Jacken M. 2.30
- Damen-Jacken in Tuch M. 3.80
- Damen-Jacken in Ia. Tuch M. 7.—
- Damen-Jacken in Eskimo M. 8.50
- Damen-Jacken in Ia. Eskimo M. 12.—
- Damen-Jacken mit Seidenfutter M. 16.80
- Damen-Jacken, hochfeine Modelle.

- Damen-Sackpaletots in Tuch M. 6.—
- Damen-Sackpaletots in Ia. Tuch M. 8.80
- Damen-Sackpaletots in Eskimo M. 12.—
- Damen-Sackpaletots mit Pelzbesatz M. 18.—
- Damen-Sackpaletots, hochfein, M. 25.—
- Damen-Sackpaletots, Modelle!

- Damen-Kragen in schwarz M. 1.50
- Damen-Kragen in Tuch M. 4.80
- Damen-Kragen in Ia. Tuch M. 6.—
- Damen-Kragen in Eskimo M. 10.—
- Damen-Kragen, sehr lang, M. 16.80
- Damen-Kragen, hochfeine Modelle.

- Damen-Golfcapcs Mk. 4.—
- Damen-Colfcapcs in weichem Wollstoff, M. 6.80
- Damen-Golfcapcs, prima, innen karriert, M. 10.50
- Damen-Golfcapcs bis M. 60.—
- Damen-Blusen 80 Pfg. bis M. 40.—
- Damen-Unterröcke M. 1.50 bis M. 25.—
- Damen-Kleider M. 5.80 bis M. 80.—
- Damen-Morgenröcke M. 4.— bis M. 50.—
- Damen-Schürzen 30 Pfg. bis M. 5.—
- Damen-Pelzwaren in allen Preislagen.

Eduard Armbruster, Pforzheim.

Telephon No. 33

Redaktion, Druck und Verlag von Albert Wildbrett in Wildbad.

Zu **Weihnachtsgeschenken** empfehle ich:

Aechtes Schwarzwälder Kirschwasser u. Seidelbeergeist,

sowie sämtliche Liqueure

und verschiedene Marken **Cognaos.**

Ferner frisch eingetroffen

Aal in Gelée

Bismarekhäringe

Rollmops

Kieler Sprotten und Bücklinge

Sardinen in Oel und Aspice

Appetits Sild

Anchois (Pasta)

geräucherten Lachs

u. Picknie in Saucen.

Achtungsvollst

Adolf Blumenthal,

Delicatessen-Geschäft.

Delicatesskörbe werden prompt und billig ausgeführt.

Basler- und Herzlebkuchen
Liquer- und Schaumconfekt
Sprengerlen etc. etc.

empfehle billigst

G. Lindenberger

Conditor.

Auf bevorstehende **Weihnachten** empfehle meine selbstangefertigten

Schulranzen,

evtl. mit **Namen**, dito

Gamaschen

aus Leder und Loden (auch für Kinder).

Verkaufe eine Partie **Hosenträger** u. **Portemonnaies** Dito
2 Divan äußerst billig.

A. Hagenlocher.

Grosse Geldlotterie

zum Bau einer Kirche in Mochenwangen.

Ziehung garantiert 30. Dez. 1901

1264 Geldgewinne Mark 40 000.

Hauptgewinne

Mt. 15 000, 6 000, 2 000, 1 000 etc.

Originallosse à M. 1. 11 Lose 10 M. Porto

u. Liste 25 S extra. Nachn. 30 S mehr.

Generalagent J. Schweickert Stuttgart,
Marktstr. 5. Zu haben bei: Carl
Wilh. **Bott.**

„Shampooing-Bai-Rum“

v. Bergmann & Co., Badebeul, Dresden
bestes **Kopfwasser**, verhindert das **Ausfallen**,
Spalten und **Grauwärden** der **Haare** und
beseitigt alle **Kopfschuppen**; à Fl. Mt. 1.25
u. Mt. 2.— bei:

Friseur **C. Drebinge.**

Lohnbücher

in Taschenformat à 40 Pfg. empfiehlt

Chr. Wildbrett.